

Die Naturdefizitstörung

Der Erfolg der Menschheit beruht darauf, dass sie die Natur zu bändigen versteht. Aber sie verdrängt sie auch, entkoppelt sich ihr. Und das macht krank.

«**O**hne Naturerfahrung verkümmert das Kind». Dies ist das Fazit von Richard Louv. Der US-amerikanische Autor hat für die Recherche seiner Bücher mehrere Tausend Eltern und Kinder zum Umgang mit «Natur» befragt und vergleicht deren Aussagen mit neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen. Im Buch «Last Child in the Woods» beschreibt er, wie Kinder ohne Wald und Wiese an Kreativität und Lebensfreude einbüßen. Nicht Ritalin löse das Problem unkonzentrierter Mädchen und Buben, sondern die Freiheit, alle Sinneswahrnehmungen jenseits von Bildschirmen zu erfahren. Der Entzug der Natur aus dem

kindlichen Leben fördere Übergewicht, Depressionen und die epidemisch grassierende Schulkinder-«Krankheit» ADS. In Anlehnung an diese nennt Richard Louv das Phänomen der Entfremdung «Naturdefizitstörung».

Ein paar Beispiele: Zahlen von 2008 besagen, dass US-Kinder zwischen 8 und 18 Jahren täglich mehr als sechs Stunden mit elektronischen Medien verbringen. Gleichzeitig zeigen Kinder dieses Alters einen Trend zu erhöhtem Blutdruck. Das Robert-Koch-Institut stellte 2007 fest, dass Übergewicht bei Kindern seit den 1990er Jahren um die Hälfte gestiegen ist. Kurz: Wenn sich Kinder nicht «draussen»

austoben, werden sie passiv, traurig und ungeschickt. Letzteres zeigt eine schwedisch-norwegische Studie mit Vorschulkindern. In natürlicher Umgebung erlernten die Kinder grössere motorische Fähigkeiten (v.a. Balance und Beweglichkeit) als auf planierten Spielplätzen. Wissenschaftliche Hinweise deuten weiter darauf hin, dass Aktivitäten im Freien sowohl kritisches Denken, Entscheidungskompetenzen als auch mathematisches und naturwissenschaftliches Denken fördern.

Auch Erwachsene gedeihen besser mit Grün. Die bekannte Untersuchung von Roger S. Ulrich zeigte, dass Kranke, die von ihrem Bett aus in eine Baumgruppe sahen, signifikant weniger Schmerzmittel und Pflegeaufwand brauchten und früher entlassen wurden als solche, die an eine Backsteinwand blickten. Joggende, die in natürlichen Landschaften laufen, fühlen sich erholter, weniger ängstlich, aggressiv und depressiv als solche, die in geschlossenen Räumen trainieren. Eine weitere Untersuchung stellte fest, dass 15 von 24 Krankheitsgruppen weniger auftraten, wenn Menschen in der Nähe einer grossen Grünfläche leben.

Natur tut also gut. Und doch plant, nivelliert, liquidiert unsere Spezies ihre Umwelt so, dass Wildnis nicht mehr stattfindet. Die Chance, dass ein Kind ein Tier eher über den Blick in den Bildschirm als aus dem Fenster kennenlernt, ist sehr hoch. Die Natur wird surreal. In den 1990er Jahren, als 40 000 bayerische Kinder bei einem Malwettbewerb eine Kuh ausmalen sollten, wählten 30 Prozent von ihnen die Farbe Lila wegen einer Schokolade. und elf Prozent der Kinder einer Studie der Universität Marburg dachten, eine Ente sei gelb, so wie Donald Duck.

OR

Andreas Meissner, «Naturdefizitstörung» eine neue Diagnose? in: Sozialpsychiatrische Informationen, 2012 Heft 4, S. 49-51.

Richard Louv, «Last child in the Woods» 2005, Algonquin Books, S. 390. €15.-/ Fr. 20.-

